



Sprüh-Funken

Rehe nimmer mit der Wahrheit!
Bringt sie Leid, nicht bringt sie
Heile. Th. Storm.

Wenn einer wollte die Wahr-
heit begraben,
Der müßte viel Boden und Schau-
fel haben. F. W. Weber.

Wenn die Bogen unten toben,
Menschenmüt aufschanden wird:
Weist mit feur'gen Zügen droben:
Schmiedet sich der Bogen Hirt.
Sollst nach keinem andern fragen,
Nicht zurückschau'n nach dem Rand.
Hast das Steuer, laß das Ragen!
Aufgerollt hat Gottes Hand
Die Bogen zum Befahren
Und die Sterne, dich zu wahren.
Joseph v. Eichendorff.

Das ist kein Mensch, der mit
gefällt.
Der sich nicht Fertigkeit fähig hält.
M. Greif.

Die Gurgel ruiniert mehr An-
sehen als Blut, Brand und Krieg.

Das Leben gleicht einem dun-
keln Kerker, in dem sich die Gefan-
genen um die besten Pläge streiten,
und weil es dunkel ist, weiß keiner,
welches die besten Pläge sind.
A. M. Lüttholtz.

Wissen heißt die Welt verstehen;
Wissen lehrt veranlaßter Zeiten
Und der Stunde, die da flattert,
Wunderliche Zeichen deuten.

Und da sich die neuen Tage
Aus dem Schutt der alten bauen,
steht ein ungetriebenes Auge
Nachwärts blickend vorwärts schauen.
F. W. Weber.

Ein unzufriedenes Geschlecht
mit Sorgengebärden
Will ändern seine Welt, und selbst
nicht anders werden.
F. Rückert.

Wenn der Böbel aller Sorte
Tanzt und die goldnen Kränze
Salte fest: Du hast vom Leben
Doch am Ende nur dich selber!
Th. Storm.

Reiches Wissen und Erfahrung
Mag dir Wert vor andern geben;
Doch den inn'eren Wert, den wahren,
Gibt nur fleckenloses Leben.
A. Schupp.

Der Wille allein ist Freisätte
des Menschen, wo weder sichtbare
noch unsichtbare Welt zwingend ein-
brennen kann, solange der Mensch
nicht selber das Tor aufsperrt.
Alban Stof.

Was schauderst du zurück vor
Gift?
Wie selten triffst ein Mensch daran!
Und laßt der Vollst nicht feindlich zu,
Die stündlich merdet, was sie kann.
W. Müller.

Sie Almosen in Demut aus,
damit du im Gericht Varmherzigkeit
erweistest. Bischof Naaf.

Von jeder war's ein Merkmal
der Vollendung.
Den eig'nen Wert beiseiden zu ver-
hüllen. Schalkpeare.

Es hat nicht alles dem Wagen
gut, was dem Wunde wohltut.

Arbeit, die nicht ändern frommt,
Das ist Arbeit ohne Segen.
F. W. Weber.

Es ist die Ideenlosigkeit, die
sich Aufklärung zu nennen unter-
steht. F. W. v. Schelling.

Die Gnade des Geistes kann
erlöschen, wenn wir nicht Varmher-
zigkeit üben. Denn durch Gottes
Varmherzigkeit ist er zu uns gekom-
men; findet er nun nicht bei dir
die Frucht der Varmherzigkeit, so
entweicht er. Denn in der Seele,
die keine Varmherzigkeit kennt, ist
nicht seines Weibens.
St. Chrysostomus.

Willst du die Weisheit des
Bescheidenen prüfen, so forde, nicht
ob er Weisheit verschmäht, sondern ob
er den Tadel erträgt.
F. Grillparzer.

Reiseeindrücke

(Fortsetzung von Seite 3.)

Vor mehreren Jahren verschiedene
Artikel für den St. Peters Boten
schrieb und der ich zu jener Zeit
Beiträge für eine Schreibmaschine
sandte. Ihr Buch „Wie Gott mich
rikt“ ist wohl bekannt und wird in
weiten Kreisen gelesen. — Selbst-
verständlich durften wir im Geburts-
orte Mozarts dem Genuße musika-
lischer Darbietungen nicht aus dem
Wege gehen. Deshalb troheten wir
dem Salzburger „Schnürle“-Regen
und besuchten in der Festspielhalle
am 28. August abends die Salzbur-
ger Festspiele. An diesem Abende
wurde das Stück „Fidelio“ aufge-
führt, das mit ungeheurer Beifall
von der dichtgedrängten Zuschau-
menge aufgenommen wurde.

Salzburg war einstens keltische
Tempelstadt, seit dem ersten Jahr-
hundert jedoch römische Municipa-
litas, vom römischen Kaiser Claudi-
us vom Jahre 41 bis 54 nach Chri-
sti Geburt unter dem Namen Juva-
vum gegründet. Jedenfalls waren
die ersten Christen, die in Juva-
vum lebten und die obengenannten Fe-
stkapellen mit Altar usw. anleg-
ten, Römer. Der hl. Severin von
Bassau hielt sich vorübergehend in
Juva-
vum auf und bekehrte die
Christen in ihrem Glauben. Die
Merker, wie bereits erwähnt, ge-
hörten 477 Juva-
vum und lösten
den Priester Maximus und 50 Ge-
sährten. Um 500 nahmen die Ba-
vern vom Lande Besitz und wurden
von fränkischen Missionären chri-
stianisiert. Auch der hl. Rupert,
dem Herzog Theodor die Ruinen
Juva-
vums schenkte, war fränkischer
Bischof, der um das Jahr
696 mit Erbauung des Klosters St.
Peter seine Tätigkeit begann und
mit Recht als der Gründer der
Stadt Salzburg verehrt wird.

Bei Besichtigung der Burg auf
dem Festungsberge traf ich zwei A-
merikanerinnen, denen ich Zönet-
schendienst leistete, worüber sie sehr
erfreut waren. Am Nachmittage des
7. August besuchten wir das kaiser-
liche Schloss Hellbrunn (gebaut im
Jahre 1613) nebst Biergarten. Dann
fahren wir mit dem Auto hinüber
nach Bayern, besahen uns Berchtes-
gaden von allen Seiten u. besuchten
den schönsten aller Alpenseen Euro-
pas, den Königssee, mit dem welt-
berühmten Malerwinkel auf der ei-
nen und dem idyllisch gelegenen St.
Bartholomä auf der anderen Seite.
Ein Kornettspieler in einem Röhne
blies das Lied „Ich weiß nicht, was
soll es bedeuten“, und die vielen Be-
sucher, wohl größtenteils Touristen,
die auf den beschatteten Bänken des
steilen Ufers standen oder saßen,
himmten kräftig mit ein. Wesen
Dara sollte sich nicht auch gegeben
hätten inmitten all dieser paradiesi-
schen Naturschönheiten! Und dem
deutschen Gemüt ist es eigen, wenn
es sich recht freut, ein trauriges
Lied anzuhören.

Als wir von Österreich nach Bay-
ern und von Bayern wieder zurück
nach Salzburg fahren, mußten wir
jeweils bei der bayerischen als auch
bei der österreichischen Zollstation
anhalten. Die Zollrevision wurde
jedoch recht gelinde durchgeführt,
denn die Zollrevisor und Bayern
sind gute Freunde. Auffällig war
mir, daß die begehrten Gefährte
in Österreich alle links ausweisen,
— sogar die Fußgänger auf den
Strassen befolgten dieses Statut —
während in Bayern und Deutschland
alle rechts ausweisen.

Es wäre zwar keine Sünde, aber
sicherlich unverzeihlich, wenn ein Be-
sucher der schönen Stadt Salzburg
nicht auch das Salzammergut be-
suchen würde. Wir entschlossen uns
also, am 28. August, eine Rundfahrt
durch dieses herrliche Gebiet zu ma-
chen und mieteten hierfür im Verein
mit einer Anzahl anderer Besucher
zwei große Autobusse für je 17 Per-
sonen, zu je 20 Schilling die Per-
son, wobei jedoch das Mittagmahl
im Grand Hotel in St. Wolfgang
mit eingeschlossen war (ein Schilling,
100 Groschen, gilt 60 Pfennig nach
deutschem Gelde — etwa 15 Centes).
Ehe wir jedoch diese Vergnügungs-
fahrt antreten, kauften wir uns zwei
Fahrkarten für die Luftschiffahrt von
Salzburg nach München, die wir am
folgenden Tage, dem 29. August an-
zutreten hofften. Diese Fahrkarten
müssen immer schon Tags vorher ge-
kauft werden. Auch kauften wir uns
eine Anzahl österreichischer Zigarren,
denn diese sind extra gut und kosten
weniger als die deutschen.

(Fortsetzung auf S. 7)

Meine Erlebnisse während der Revolution in Rußland

Von F. F. Naaf, Münster, East.

(Fortsetzung.)

In der Hauptstadt des Dongebietes.

In Novo-Tscherlask, der Hauptstadt des Dongebietes, kamen wir
am selben Tage (21. Dez.), um 11 Uhr morgens an. Überall auf den
Strassen standen Fußtruppen mit Fluchtlingsen; auch Militär marschierte
auf und ab und bereitete sich für einen harten Widerstand vor. Wenn
die Kadetten, wie sich die Monarchisten nannten, soweit immer zurückge-
gangen waren — die Hauptstadt des Dongebietes wollten sie bis
aufs letzte verteidigen. Hier wollten auch wir etwas rasten, und mein
Onkel hatte auch noch etliche geschäftliche Dinge betreffs seines Dienstes zu
erledigen. Nachdem wir an einer der Nebenstrassen in einem Hofe Quar-
tier genommen hatten, warteten wir auf den Onkel, um dann weiter nach
Süden zu flüchten. Inzwischen aber hatten manche Leute die Gelegen-
heit der Regierungslosigkeit der Stadt wahrgenommen, brachen in
die Läden ein und beraubten dieselben am hellen Tage. Ich stand im
Hofe und beobachtete unruhig durch eine kleine Ritze des Posttores alles,
was auf der Straße vorging. Da sah ich auch, wie auf einmal eine Grup-
pe Banditen von ungefähr acht Mann längs dem Boulevard gingen und
einen Gefangenen grob behandelnd daher führten. Plötzlich blieben sie
an einem Baume stehen und machten Vorbereitungen, ihre Beute zu
hängen. So sehr der Unglückliche sich auch wehrte — in wenigen Minu-
ten hing er am Aste des Baumes und gab seinen Geist auf. Die Urkunde
dieser Hinrichtung blieb ein Geheimnis. Ich aber wandte mich voll Furcht
und Abscheu vom Hoftor ab und suchte zu Gott um Beistand und Schutz.

Gegen Abend kam der Onkel wieder zurück und meldete, daß er ver-
schiedener Umstände halber nicht nach Asaj fahren könne, wo wir, laut
Verabredung, meine Eltern und Geschwister wieder treffen woll-
ten. Also mußte ich allein dorthin fahren, denn bei mir befand sich
alles Geld, welches mein Vater mitgenommen hatte. Da es schon spät
war, blieb ich in Novo-Tscherlask über Nacht und am anderen Morgen
in der Früh brach ich auf. Durch des Onkels Vermittlung hatte ich einen
Militärjagat erhalten; ich hatte das beste unserer beiden Pferde damit ge-
stattet und wollte so nach Asaj reiten, das etwa 25 Werst von Novo-
Tcherlask entfernt war. Vor mir auf dem Sattel hatte ich einen Sad-
ler, in dem sich noch etliche Sachen befanden. Es war ein recht ne-
blicher Gegenmorgen. Durch Um- und Hinterwege kam ich glücklich aus
der Stadt hinaus, und ritt dann auf Geratewohl in südlicher Richtung.
Abtätlich ritt ich nicht längs dem Wege, sondern schlug den Weg durchs
Feld ein, um nicht dem raublustigen Militär in die Hände zu fallen.
Plötzlich hörte ich durch den Nebel vor mir Pferdegetrappel. Kurz bog
ich rechts, um unbemerkt zu verschwinden; aber zu spät: etliche Flinten-
schüsse geboten mir Halt. Zwei Reiter eilten auf mich zu und befragten
genau, wer ich sei, von wo ich käme und wohin ich reite. Als ich ihnen
mitgeteilt hatte, wollten sie mein Pferd für eines der ihrigen
eintauschen, und mich somit mit einem frühlingsen, halb verhungerten
Gaul zurückzulassen. Es ist mir heute noch ein Rätsel, wie ich damals un-
angefast entkommen bin; kurz und gut: die Soldaten ließen mich weiter-
reiten, ohne mir irgendwelchen Schaden zuzufügen.

So ritt ich den ganzen Tag, ohne jegliche Speise oder Trank zu mir
zu nehmen; auch das Pferd hatte während dieser Zeit nichts gefressen.
Erit gegen Abend, als es schon dunkel geworden war, kam ich in Asaj an.
Da, wie war ich so müde, so hungrig und durstig — und doch so
froh, daß ich wieder bei den Lieben war. Meine Eltern hatten sich schon
sehr beunruhigt; denn schon gestern sollte ich mit meinem Onkel und seiner
Familie hier eintreffen. Sie hatten auch furchtbar schwere Zeiten ge-
habt, bis sie endlich von Goraja mit einem Zug fort- und in Asaj an-
kamen. Es war uns allen deutlich, daß wir an demselben Tage nicht
weiter gehen konnten, denn wir waren zu müde und zu schwach. Des-
halb ruhten wir in der Nacht im Hause eines Russen und setzten am an-
deren Morgen unseren Weg nach Kostow fort.

In Kostow a. Don.

Kostow ist eine große Handelsstadt und liegt am Don, welcher Fluß in
das Asowsche Meer einfließt. Dorthin wollten wir gehen, um von da per
Bahn weiter nach dem Süden zu fahren. Unser eigentliches Ziel war jetzt
Großfürstentum, eine deutsche Ansiedlung im Kaukasus, die nicht weit
von der Hafenstadt Novo-Rossijst am Schwarzen Meer liegt und 350 Werst
von Kostow entfernt ist.

Es war ein schöner Morgen, als wir die letzte Rüsttour während dieser
Flucht antreten: kein Wind, kein Nebel und auch nicht besonders kalt.
Während der Wanderung hatten wir nichts einander zu erzählen, ein jeder
von uns ging schweigend seines Weges. Hier bemerkte ich zum erstenmal,
daß ich nicht wohl fühlte und Fieber hatte. Ich aber beachtete es wenig
und redete mir ein, daß ich mich wohl beim Reiten am letzten Tage
etwas erkältet haben mußte. Also unser Vater erwähnte oft seufzend den
Namen seines ältesten Sohnes, der 14 Tage früher als wir von Hause
floh und jetzt irgendwo herumirrt. Er war keine Stille — an ihn mußte
er mir oft denken. So marschierten wir bis spät am Nachmittage, und
waren ganz erschöpft und doch froh, daß wir nun wieder werden etwas
ruhen können. Wir hatten aber kaum die Vorstadt durchschritten, als sich
wieder ein Bild des Schreckens und des Wahnsinns vor unseren Augen auf-
stellte: fast an jedem Boulevard Baume längs der Straße hingen Menschen,
die auf solche Weise vom abziehenden Kriegsgericht für Raub, Mord und
Spionage hingerichtet worden waren, und jeder trug ein Täfelchen auf
seiner Brust mit der Aufschrift seines Verbrechens.

Nachdem wir uns in einem Zimmer in einem Gasthause gemietet hatten,
gingen mein Bruder u. ich zu allererst auf die Suche nach Brot; aber ver-
gebens — wir fanden keines, auch nicht für viel Geld. So mußten wir
unsern Wagen mit etwas heißem Tee füllen und begaben uns dann zur
Nachtruhe. Mein Vater aber bemühte sich sofort am nächsten Morgen,
verschiedene Papiere von den betreffenden Behörden zu erhalten, um mit
einem Zuge so schnell als möglich fortzukommen. Es war nämlich ver-
boten, ohne spezielle Erlaubnis die Stadt zu verlassen. Ohne irgendwel-
chen Erfolg kehrte er am Abend — Weihnachtsabend — in unser Quartier
zurück. Wir waren alle enttäuscht, daß wir noch eine Nacht hier bleiben
sollten. Die Front kam mit jedem Tage näher, und somit würde auch
die Flucht erschwert werden. Doch mein Vater gab die Hoffnung nicht
auf. Früh morgens am anderen Tage — Weihnachten! Man merkte üb-
rigens nichts von Weihnachten, sondern im Gegenteil: man sah die
schrecklichen „Weihnachtsbäume“ an der Straße, mit ihren Bezeichnungen
an den Seiten. — Mein Vater begab sich wieder in die Stadt, um die Aus-
reiseerlaubnis zu erwirken. Ich aber blieb beim Witternden, denn ich
fühlte jetzt noch mehr, daß ich nicht gesund war; ich sagte zu niemandem
etwas davon, um die gedrückte Lage dadurch nicht noch mehr zu erschwe-
ren. Trotzdem ging ich noch einmal hinaus in die Stadt, um Brot zu
kaufen, kam aber nach etlicher Zeit ohne Erfolg zurück. Mein Vater blieb
auch an diesem Tage bis spät aus und brachte dann die freudige Nach-
richt, daß wir abreisen durften.

Mit knapper Not entkommen.

Die Bolschewiken waren inzwischen wieder mit solcher Eile näher-
gerückt, daß die Kanonen schon recht oft und stark zu hören waren. Wir
aber dachten, die Gefahr sei nicht so groß, wie sie tatsächlich war; denn
wir waren jetzt schon etwa 180 Werst von unserer Heimat entfernt. Wir
führten sofort zum Bahnhof, wo der letzte Zug um 7 Uhr abends abgehen

Dr. S. N. Fleming, M.A.
Arzt und Chirurg.
Sprechzimmer in Dr. Geringers frei-
herer Wohnung, gegenüber dem
Kington Hotel.
Telephon 154. Humboldt, East.

A. G. Voerger
Arzt und Zahnarzt.
Office in Phillips' Block.
Office-Telephon 56. Wohnung 23.
Humboldt, East.

Dr. G. F. Heidgen
Zahnarzt.
Office: Zimmer 4 u. 5 im Windsor
Hotel. — Telephon No. 101.
Humboldt, East.

Joseph B. MacDonald, B.A.
Rechtsanwalt und Notar, Eid-Kom-
missär. — Geld-Anleihen werden
vermittelt.
Büro: Frühere Geschäftsstelle des
S. J. Foil. — Humboldt, East.

Dr. DONALD McCALLUM
PHYSICIAN AND SURGEON
— WATSON, SASK. —

E. B. Hutchinson, M.A.
Crown Prosecutor, Anwalt, Sach-
walter und Notar. Agent für das
C. P. R. Land-Department.
— Geld zu verleihen. —
Hauptbüro in
Kerobert, East. — Telephon 35.
Mastlin, East. — Telephon 76.

folgte. Mit diesem Zuge wollten wir noch mitfahren; derselbe bestand
aber nur aus leeren Frachtwagen, in einem von denen wir Platz nahmen.
Am Bahnhof erfuhren wir, daß die Vorstadt schon von den Bolschewiken
eingenommen war, — also war die Gefahr wieder ganz nahe. Langsam
verging die Zeit bis zur bestimmten Stunde der Abfahrt. Wir wußten
ganz gut: wenn wir an dieser Stelle als Fliehende den Siegern in die
Hände fallen würden, dann wäre es um uns geschehen. Immer deutli-
cher hörten wir, wie auf den Strassen der großen Stadt gekämpft wurde;
aber unser Zug bewegte sich trotzdem nicht — auch nicht zur festgesetzten
Zeit. Erst um 1/2 10 Uhr abends, als es finster war, wurde das Signal
zur Abfahrt gegeben. Es war schon vorher angeordnet worden, daß aus
jedem Wagon des Zuges zwei Mann draußen sollten, damit man
auch ganz sicher sei, daß alle Waggon aneinander aufgeschlossen waren.
Man befürchtete nämlich, daß Gegner der abziehenden Freiwilligen
Armee in der Dunkelheit die Waggon des Zuges vor der Abfahrt aus-
einanderklopfen könnten, um somit ihrer Partei einen Dienst zu erwiesen
und die Flucht ihrer Feinde zu vereiteln. Deshalb waren meine Schwe-
ster und ich draußen am Zuge, bis derselbe in Bewegung trat. Als wir
dann eingestiegen waren, setzte ich mich sofort dicht an den warmen Heiz-
öfen, der mitten im Wagon stand; ich sah nun ein und fühlte, daß ich
ernstlich erkrankt war.

Nähe an der Stadt mußten wir den Don-Fluß passieren, es war
aber ungewiß, ob die große Stahlbrücke nicht schon zerstört war. Langsam
näherten wir uns dieser Stelle, und als die Lokomotive auf die Brücke
hinauffuhr, begann eine furchtbare Schießerei aus Maschinen- und Hand-
gewehren. Borne und an den Seite auf der Lokomotive war Militär,
welches durch das wilde Schießen den Feind von der Brücke während un-
serer Ueberfahrt fernhalten wollte. Aus feindlichen Schützengraben aber
wurde unser Zug hell beleuchtet, doch wurde er nicht beschossen. — Als wir
glücklich hinübergekommen waren, wurde zuerst sehr langsam gefahren,
denn der Zugführer wußte nicht, ob das Geleise nicht vielleicht von Feinden
absichtlich zerstört worden war. Nachdem wir aber etwa 5 Werst weiter
gefahren waren, nahm der Zug allmählich an Geschwindigkeit zu und
führte uns in die dunkle Nacht der Ungewißheit hinein.

Erleichtert atmeten die Flüchtlinge in unserem Wagon auf; ich
aber lag zusammengebrochen, krank und überanstrengt auf dem Fußboden.
— Ich war der damals vielverbreiteten und ansteckenden Typhus-Krankheit
unterlegen. Auch meine Eltern zweifelten daran nicht mehr, denn schon
am nächsten Morgen war ich nicht mehr imstande aufzustehen, und ich
sprach beständig in irrem Zustande. Persönlich kann ich mich nicht erin-
nern, wie und auf welche Art und Weise wir weiter bis zum Ziel flüch-
teten, denn die Typhus-Krankheit hatte meine Sinne geschwächt — ich sah
und hörte nichts. Um aber den Lesern mitzuteilen, wie wir doch endlich
bis Großfürstentum im Kaukasus kamen, entnehme ich den Rest meiner Be-
schreibungen aus dem Tagebuche meiner Mutter. Es heißt darin wie folgt:

Aus dem Tagebuche meiner Mutter.

„Nachdem wir die große Brücke über dem Don-Fluß passiert hatten,
atmeten alle erleichtert auf. Ermüdet und erschöpft sah man bald alle
Menschen im Wagon trumm sitzend im Schlaf nicken. Auch wir hatten
auf dem Fußboden halb sitzend, halb liegend Platz genommen — nur unser
Sohn Jacob war unruhig und hatte das Fieber. Er fand sein Lager nicht
bequem genug, und sein Kopf begann immer ärger zu schmerzen. Die
Typhuskranken im Wagon jammerten, delirierten, richteten sich auf,
starrten uns an, wollten aufstehen und nach Hause gehen, oder gaben im
irren Zustande laut das Kommando zum Geseht.“

So verging die Nacht. Auf den Stationen ging jeder so gut er konnte
und kaufte sich etwas zu essen. Auch wir dankten Gott, daß wir in eine
Gegend gekommen waren, wo wir wieder Brot fanden. Auch das grauen-
volle Donnern der Kanonen war zurückgeblieben, — nur eines klemmte
unsere Herzen zusammen: unser kranker Sohn fand keine Ruhe und die
Nähe hing an in ihm zu steigen. Keiner von uns wollte zuerst das Wort
„Typhus“ aussprechen. Wir machten es ihm so bequem als nur möglich;
trotzdem wir froh waren, daß wir Brot zu essen hatten, waren wir stiller
und schwere Gedanken bannten unsere Freude. Der Tag neigte sich und
wir wachten uns bereit zum Aufsteigen, denn wir mußten einen anderen
Zug besteigen. Schwere Wolken türmten sich am Himmel auf und es dau-
erte nicht lange, dann regnete es. Als wir auf der Station Tscherektaja
ausstiegen, mußten wir schon durch ziemlich große Wasserpflügen gehen.
Auch im Bahnhofgebäude war der Fußboden so naß, daß man das Wasser
zusammenschaufen konnte. Alle Sitzplätze waren eingenommen, ja sogar fand
man kaum einen Platz zum Stehen. ... Für Jacob fanden wir bald ei-
nen Platz: unter einem der Tische legten wir einen Ueberzieher für ihn
hin und er schlief da auch bald ein. — Während man so die vielen Men-
schen im Gebäude beobachtete, konnte man merken, was sich wohl in ihrem
Inneren abspielte: Schadenfreude, Trost, Trauer, Angst, Verzweiflung
— aber jeder war nur für sich da und kümmerte sich um keinen seiner
Mitmenschen. Wenn auch der ganze Saal voll Typhus-Krankter war, wel-
che jammerten, delirierten oder um Wasser baten, — sie hatten nieman-
den, der sich um sie kümmerte. — Uebermüdet legte ich mich neben Jacob
hin und schlief auch bald ein. Er aber wachte sich unruhig und fand keine
Ruhe.
(Schluß folgt.)

Alteiler, Belze,
— Fußboden-Decken erneuert. —
Ihre Post-Office nimmt Pakete für
uns entgegen.

Arthur Rose, Saskatoon, East.
Wenn Rose es reinigt, wird es rein.

Saskatoon Tannery Company
Wir gerben Häute für Kleidungs-
stücke (Roben), Geschirr-Leder, Band-
leder u. Rohhaut usw. Schaffhäute u.
Belagerung ist unsere Spezialität.
Wir kaufen Häute u. Pelze. Phone
4642. 208-22nd Str., West. Sas-
katoon, East. (4-20-29.)

O. F. Rublee
B. A. M. D. C. M.
Allan, — East.

DR. ARTHUR L. LYNCH
Fellow Royal College Surgeons.
Specialist in
Surgery and Diseases of Women.
Post Graduate of London, Paris and
Breslau. Office hours: 2 to 6 P. M.
— Rooms 501 Canada Building, —
SASKATOON, SASK.
Opposite Canadian National Station.

J. P. DesROSIERES, M.D., C.M.
Physician and Surgeon.
Office:
C. P. R. Block, SASKATOON.
Phones:
Office 4331 — Residence 4330.

Dr. E. B. Nagle
Zahnarzt.
105 Boverman Block, Saskatoon.
Telephon 2824.
Abends nach Vereinbarung.